



LYDIA ADAMSON

Eine Katze
macht Theater

Ein Katzenkrimi

a

aufbau digital

Er ging nicht zur Seite und sagte auch nichts.

Seine Armbanduhr tickte. Ticktack. Sein Hemd war schweißdurchtränkt. Große Schwitzflecken breiteten sich von unter den Achseln fast bis zur Knopfleiste aus.

Dann bewegte er sich plötzlich, schoß die Treppe hinunter auf mich zu – so schnell, daß ich gar nicht reagieren konnte.

Im allerletzten Moment sprang er zur Seite, streifte mich kurz mit seinem Gesicht und flüsterte: »Ich liebe Sie.«

Und dann war er bereits auf dem Treppenabsatz einen Stock tiefer. Und seine Schritte hörten sich an wie ein wegfahrender Zug ... schneller und leiser mit zunehmender Entfernung.

»Ihre Schachtel«, rief ich ihm nach und zeigte auf das Ding, das er auf dem Treppenabsatz hatte stehenlassen.

Aber es war zu spät. Er war schon weg.

O Gott, dachte ich. Das hat mir gerade noch gefehlt: ein verrückter Student, der in mich verliebt ist. Aber da gab es ein dringlicheres Problem. Ich mußte meine Wohnungtür öffnen, mit einer riesengroßen Schachtel, zusätzlich zu meiner Einkaufstüte, und das, ohne daß die Katzen entwischen konnten.

Ich kam auf den Treppenabsatz und fing an, die große Geburtstagsschachtel mit dem Fuß zu meiner Wohnungstür zu schieben.

Auf dem halben Weg begann die Schachtel so heftig zu wackeln, daß die Bändchen sich lösten.

Verblüfft trat ich zurück.

Aber bevor ich irgend etwas tun konnte, fiel die Schachtel auf die Seite.

Und heraus kam eine sehr große, wunderschöne schneeweiße Katze mit schwarzen Flecken im Gesicht und am Schwanz.

Die Katze sprang auf das Treppengeländer, blieb dort stehen und sah

mich feindselig an.

4

Ich starrte das Wesen aus der Schachtel mit einer Mischung aus Überraschung und Ungläubigkeit an.

Dies war eine der schönsten Katzen, die mich je angefaucht hatten. Mein erster Eindruck, als ich mich vorsichtig auf sie zu bewegte, war der einer Abessinier-Katze. Sie sah aus wie ein langbeiniger Puma, was typisch für diese Züchtung ist.

Aber dann überlegte ich mir, daß diese Einordnung Unsinn war. Es gibt nämlich keine weißen Abessinier. Und außerdem hatte diese Katze, die sich jetzt auf dem Treppengeländer ausgestreckt hatte, als ob sie zum Sprung ansetzen wollte, schwarze Flecken im Gesicht und am Schwanz, was die Bestimmung weiter komplizierte.

»Nun sei doch vernünftig, Clara«, sagte ich zu ihr, während ich mich langsam vorwärts bewegte, wobei ich nicht den leisesten Schimmer hatte, warum ich sie Clara nannte. Sie war keineswegs beeindruckt. Als ich noch ungefähr dreißig Zentimeter vor ihr entfernt war, sprang sie leicht vom Treppengeländer herunter und blieb vor meiner Tür stehen. Sie setzte sich und starrte mich an.

In meiner Wohnung trippelten meine Katzen herum. Ich konnte sie durch die Tür hören. Langsam wurde mir der Ernst der Lage bewußt. Ich konnte Clara auf keinen Fall mit zu meinen eigenen Katzen in die Wohnung nehmen. Das war zu gefährlich ... zu problematisch. Ich hatte keine Ahnung, wie sie aufeinander reagieren würden.

Ich stand da und verfluchte im stillen diesen dämlichen jungen Mann, der mir Clara hiergelassen hatte. War das seine Art, seiner jugendlichen Liebe Ausdruck zu verleihen? Was um Gottes willen wird er sich erst ausdenken, wenn er nicht mehr in mich verliebt ist, dachte

ich - wahrscheinlich wird er mir dann einen leibhaftigen Puma auf die Treppe stellen, als Geschenk verpackt.

Was sollte ich machen? Natürlich konnte ich die Katze einfach im Treppenhaus lassen und hoffen, daß sie in ein anderes Stockwerk marschierte und irgend jemand sie aufnehmen würde. Oder ich konnte sie ins Tierheim bringen. Aber das war riskant - Katzen im Tierheim sind nur zwei Thunfischdosen von der Gaskammer entfernt. Nein, da konnte Clara auf keinen Fall hin.

Clara starrte mich an. Ich starrte Clara an. Es gab nur eine Lösung: Ich mußte Clara irgendwo unterbringen, zumindest bis zum nächsten Unterricht in der New School, wenn ich diesen geistig zurückgebliebenen Romeo dazu auffordern konnte, sich wieder selbst seines armen Tieres anzunehmen.

Aber wo konnte ich sie unterbringen? Ich kannte nur einen Menschen in der Nachbarschaft so gut, daß ich mich trauen konnte, wenigstens zu fragen.

Ich lief schnell den Flur hinunter bis zur letzten Tür auf der linken Seite. Ich klopfte und rief: »Mrs. Oshrin. Ich bin's, Alice Nestleton. Alles okay. Ich bin es nur.« Ich mußte laut rufen, denn Mrs. Oshrin ist etwas schwerhörig. Sie öffnete die Tür. Sie ist eine ziemlich korpulente Frau, ungefähr fünfundsechzig, pensionierte Lehrerin. Wir gehen immer Samstag vormittags zusammen auf den Markt am Union Square Park einkaufen. Aus unerfindlichen Gründen nennt sie mich Alice und ich sie Mrs. Oshrin. Vielleicht schüchtert sie mich ein bißchen ein. Sie war früher aktives Mitglied der Demokratischen Partei, und sie redet immer noch ununterbrochen über Kommunalpolitik, wenn man sie läßt.

»Was ist passiert?« fragte sie ängstlich. Sie denkt immer, daß irgend etwas passiert sei. Ich zeigte ans andere Ende des Flurs, wo die weiße Katze immer noch saß.

»Wer ist denn das?« fragte Mrs. Oshrin, als ob es sich um eine

entfernte Verwandte handelte, die unangemeldet gekommen wäre, um sie um einen Gefallen zu bitten. Da hatte sie allerdings irgendwie recht.

»Sie heißt Clara«, sagte ich.

»Clara«, wiederholte Mrs. Oshrin, als ob der Name sie an etwas erinnere.

»Ja, Clara, und sie braucht für zwei, drei Tage ein Zuhause.«

Mein Tonfall war bittend. Mrs. Oshrin hatte mir noch nie etwas abschlagen können. Sie ist eine sehr nette Frau. Sie schaute wieder den Flur hinunter.

»Aber was hab ich damit zu tun? Ich hatte nie eine Katze.«

Mehr brauchte sie nicht zu sagen. Ich lief zu meiner Einkaufsstüte, holte eine Dose Katzenfutter heraus, ging in Mrs. Oshrins Wohnung, öffnete die Dose, rannte durch den Flur zu Clara, damit sie daran schnuppern konnte, und brachte die Büchse zurück in Mrs. Oshrins Apartment. Ich ließ die Tür offen und stellte die Dose ungefähr drei Meter dahinter ab.

Dann setzten Mrs. Oshrin und ich uns auf ihr Sofa. Wir warteten, warteten und unterhielten uns.

Dann sahen wir ein weißes Ohr. Dann eine schwarzweiße Nase. Dann huschte ein langer, magerer Körper durch die Tür.

Clara war drinnen. Wir strahlten einander an. Mrs. Oshrin beobachtete, wie Clara das Futter inspizierte und dann in königlicher Haltung davonschritt. Die Katze hatte begonnen, ihr neues Zuhause zu erkunden.

»Warum frißt sie denn nicht?« fragte Mrs. Oshrin.

»Die frißt schon noch«, sagte ich.

Wir beobachteten weiter.

»Meine Schwester hatte eine Katze«, bemerkte Mrs. Oshrin.

Mir war klar, daß Mrs. Oshrin und ich kurz davor waren, in eines unserer üblichen Harold-Pinter-Gespräche zu verfallen, in denen ein